

# **Sozialpädagogische Arbeit mit Jungen\* und Mädchen\*: Über die Verantwortung der Kinder- und Jugendhilfe für einen geschlechterbewussten Umgang mit ihrer Klientel**

Claudia Wallner

In diesem Beitrag wird ein kurzer Abriss der Geschichte und Entwicklung geschlechterbewusster Pädagogik und Sozialer Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe gegeben – und ein Ausblick, wohin sich diese geschlechterbewusste Arbeit perspektivisch entwickeln sollte. Dass dabei die geschlechterbezogenen Benennungen von Menschen (Mädchen\*, Junge\*, Frau\* oder Mann\*) immer mit einem \* versehen sind, soll deutlich machen, dass der Mensch biologisch, kulturell und identitätsbezogen über mehr als zwei Geschlechter verfügt. Das \* soll für die Vielfalt von Geschlechtern stehen. Der \_ in geschlechterbezogenen Begriffen wird verwendet, wenn alle Geschlechter gemeint sind.

## **Mit dem SGB VIII bekommt die Kinder- und Jugendhilfe einen geschlechterbezogenen Auftrag**

Als 1990/91 das heutige SGB VIII als Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) im und für das wiedervereinigte Deutschland in Kraft trat, wurde erstmals die Kategorie Geschlecht als Handlungsauftrag in ein Gesetz mit aufgenommen. Der § 9 wurde als sogenannter Programmsatz<sup>1</sup> angelegt. Damit ist alles, was in diesem Paragraphen geregelt ist, für alle Leistungen des Gesetzes handlungsleitend.

In § 9 SGB VIII steht zur Geschlechterfrage:

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind...

3. die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.

Dieser Auftrag von 1990 an die Kinder- und Jugendhilfe fußte auf dem damaligen Geschlechterverständnis und war Resultat eines langen Kampfes von Frauen\* der Mädchenarbeit, die sich seit Mitte der 1970er Jahre in Westdeutschland dafür eingesetzt hatten, Mädchen\* als reguläre Zielgruppe der Kinder- und Jugendhilfe wahrzunehmen.

## **Das SGB VIII und sein Gleichberechtigungsauftrag fußten auf unterschiedlichen Verständnissen von Gleichberechtigung in Ost- und Westdeutschland**

In beiden Teilen Deutschlands wurde die Gleichberechtigung der Geschlechter bei Staatsgründung gesetzlich verankert. In der BRD setzte darauf zunächst ein Verständnis unterschiedlicher Aufgabengebiete für Frau\* und Mann\* auf (die Frau\* als Hausfrau\* und

---

<sup>1</sup> „Diese begründen für den Einzelnen kein unmittelbares Recht, sondern benennen die Richtung, in welche die staatlichen Organe tätig werden sollen“ (Quelle: <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/projekte/slex/seitendvd/konzepte/151/15182.htm>)

Mutter und der Mann\* als Ernährer; Heterosexualität und Ehe als vorausgesetzte Norm), wohingegen in der DDR Frau\* und Mann\* gleichermaßen am Erwerbsmarkt beteiligt wurden, die Familienzuständigkeit aber auch hier überwiegend den Frauen\* zugeschrieben wurde und Heterosexualität ebenso wie in der BRD als Norm vorausgesetzt wurde. Koedukation von Mädchen\* und Jungen\* in Bildung, sozialer Arbeit und Freizeitangeboten war in der DDR selbstverständlich und Teil von Gleichberechtigung, während die BRD während der ersten 20 Jahre auf weitgehende Geschlechtertrennung setzte, insbesondere im Jugendalter. Mädchen- und Jungenschulen wurden entweder explizit eingerichtet oder es gab gläserne Wände, die die Geschlechter trennten (z.B. mathematische und hauswirtschaftliche Zweige). Heime trennten Kinder und Jugendliche strikt nach Geschlecht und hielten unterschiedliche geschlechterreglementierende Konzepte vor. In der Jugendarbeit fanden sich überwiegend Jungen\*, die von den Angeboten auch eindeutig adressiert wurden, auch wenn Jugendarbeit grundsätzlich für beide Geschlechter offen war. Reformpädagog\_innen forderten ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre Koedukation als Gleichstellungsinstrument. Schule und Jugendhilfe folgten dem: zum einen, weil die öffentlichen Diskurse und Proteste Modernisierungen herbeischrien, zum anderen, weil Mädchen\* – auch damals schon – als Reserve des Arbeitsmarkts in Zeiten von Vollbeschäftigung und Arbeitskräftemangel entdeckt wurden.

Feministische Mädchenarbeit, angestoßen durch die zweite Frauenbewegung in der BRD, forderte ab den 1970er Jahren, die Koedukation wieder abzuschaffen zugunsten einer parteilichen, gleichstellungsorientierten und geschlechtshomogenen Arbeit mit Mädchen\*. Entwickelt und initiiert wurde in der Jugendarbeit feministische und parteiliche Mädchenarbeit, getragen von frauenpolitisch engagierten Pädagoginnen\*. Oberstes Ziel war, den Aufmerksamkeitsfokus ausschließlich auf Mädchen\* zu richten und sie in eigenen Räumen zu stärken und zu fördern. Jungen\* und Männer\* waren als „Verursacher“ einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur ausgeschlossen.

### **Kinder- und Jugendhilfe: Vom Ziel, die Gleichberechtigung von Mädchen\* und Jungen\* zu fördern**

Lange Zeit wurde die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere von der Mädchenarbeit unter Druck gesetzt, die Kategorie Geschlecht im Querschnitt ihrer Leistungen ernst zu nehmen und insbesondere für die Gleichberechtigung von Mädchen\* die Verantwortung zu übernehmen. Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts begann dieser Kampf von Frauen\* der sozialen Arbeit, der bis heute andauert.

Seit ca. Ende der achtziger Jahre kamen erste Ansätze von Jungenarbeit hinzu, die aber bis heute weniger in diese jugendhilfepolitischen Auseinandersetzungen eingebunden sind, sondern zunächst das Feld selbst auf- und ausbauten. Trotzdem entstand ein Pendant zur Mädchenarbeit, so dass es in der Kinder- und Jugendhilfe für beide Geschlechter (unterschiedlich weit) entwickelte Ansätze gab, als 1990/91 das Kinder- und Jugendhilfegesetz das bisherige Jugendwohlfahrtsgesetz ablöste. Von da an wurde die Kinder- und Jugendhilfe zur Beachtung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen, zum Abbau von Benachteiligungen und zur Förderung der Gleichberechtigung verpflichtet (§ 9 Abs. 3 SGB VIII). Was folgte, war ein zähes und langjähriges Ringen der Mädchenarbeit um die Umsetzung dieser gesetzlichen Verpflichtung und um die Anerkennung der eigenen Lebenslagen, Bedürfnisse, Wünsche und Probleme von Mädchen\* und jungen Frauen\*. Instrumente zur strukturellen Verankerung wurden der Kinder- und Jugendhilfe abgetrotzt, einzelne Projekte der Mädchenarbeit bei vielen Jugendhilfeträgern durchgesetzt und wenige neue Mädchenprojekte und -träger in die Förderung kommunaler Jugendhilfe aufgenommen.

Mädchenarbeit vernetzte sich in den neunziger Jahren zusehends und entwickelte Stärke und Kraft für die gemeinsamen Ziele. Indes: Die Kinder- und Jugendhilfe blieb skeptisch und verhalten. Mädchen\* blieben ihr „fremde Wesen“, wurden gerne als „besondere Zielgruppe“ zusammen mit beispielsweise „Ausländern, Straffälligen und Behinderten“ genannt und nie als ganz normale Klientel der Kinder- und Jugendhilfe angesehen. Für sie gab es Kinder und Jugendliche als zentrale Zielgruppe und Mädchen\* als besondere Problemgruppe. Mädchen\* und Jungen\* konnten so nicht als gleichwertig betrachtet werden; Mädchen\* mussten in dieser Lesart fremdartig bleiben.

Erst die Erweiterung der Frauenforschung auf die Genderforschung, die Verabschiedung der Strategie des Gender Mainstreaming und vielfältige Ergebnisse aus einer nunmehr zunehmend geschlechterdifferenzierenden Kinder- und Jugendforschung (Shell-Studien, PISA und IGLU) brachten ab der Jahrtausendwende entscheidende neue Weichenstellungen. Zentraler Aspekt dieses Wandels war, dass es in der Geschlechterfrage nun nicht länger „nur“ um Mädchen\* ging, sondern um Mädchen\* *und* Jungen\*, um das Verhältnis beider zueinander und um gesellschaftspolitische Dimensionen der Geschlechterverhältnisse insgesamt. Den Mädchen\* als Zielgruppe konnten nun Jungen\* gegenüber gestellt werden, was Mädchen\* langsam in die Normalität von Kinder- und Jugendhilfe führt und Jungen\* endlich auch eine Geschlechtszugehörigkeit zuerkennt.

Aus dem feministischen Kampftema „Mädchenrechte“ wurde ein für breitere Kreise interessantes Thema, nämlich das der bestmöglichen Förderung von Mädchen\* und Jungen\* auch im Sinne der Ressourcenverwertung aus Sicht der Gesellschaft. Sowohl internationale Schulstudien als auch die Kinder- und Jugendberichte des Bundes und die Shell-Studien stellten eindrücklich fest, dass das Geschlecht einer von drei Faktoren sei, der den Bildungszugang und die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen nachhaltig beeinflusst. Damit war das Thema in einer Wissensgesellschaft im Zentrum angekommen, und auch die Kinder- und Jugendhilfe mit ihrem Bildungsauftrag musste sich neu aufstellen in Bezug auf die Geschlechterfrage.

26 Jahre nach In-Krafttreten des SGB VIII ringt die Kinder- und Jugendhilfe sich langsam aber sicher zu einer generellen Beachtung der Kategorie Geschlecht in der Ausgestaltung ihrer Leistungen durch. Das bedeutet aber konkret, dass sowohl Mädchen- und Jungenarbeit in ein solches Gesamtkonzept eingebunden werden müssen als auch der große Bereich der koedukativen Angebote geschlechtsbewusst weiterentwickelt werden muss. Und auch hierfür werden die Expert\_innen der Mädchen- und Jungenarbeit gebraucht.

### **Mädchenarbeit und Jungenarbeit: Zwei bislang nur nominell ähnliche Ansätze mit erheblichen Differenzen**

Wenn aber Mädchen- und Jungenarbeit doch viele Parallelen in ihren Zielen und Grundsätzen aufweisen und die Kinder- und Jugendhilfe zusehends Interesse bekundet an der Implementierung der Kategorie Geschlecht im Querschnitt ihrer Angebote und Leistungen, dann liegt es doch auf der Hand, dass die Ansätze geschlechtergerechter und -bewusster Arbeit sich zusammenschließen. Das wird beide gegenüber der übrigen Jugendhilfe stärken und ihre Anerkennung steigern, und für die Klientel der Jugendhilfe kann dies auch nur von Vorteil sein.

Alles könnte so einfach sein, wenn da nicht die Geschichte wäre, die beide Ansätze jeweils für sich und miteinander haben. In der Realität gibt es kaum zwei Ansätze, zwischen denen tiefere Gräben liegen als zwischen Mädchen- und Jungenarbeit. Wer einmal ersten

Begegnungen zwischen Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern beigewohnt hat, den bzw. die beschleicht das untrügliche Gefühl, sich auf einem Minenfeld zu bewegen. Es ist, als wenn mensch einen Menschen trifft, dessen Geschlecht maensch nicht bestimmen kann: Die eigene Handlungsfähigkeit wird extrem eingeschränkt; Frauen\* wie Männer\* zeigen hohe Verunsicherung. Selbst Menschen, die als Kollege\* und Kollegin\* bei einem Träger ansonsten gut zusammenarbeiten, fühlen sich fremd und irritiert, wenn das Thema des Zusammen treffens heißt „Mädchenarbeit meets Jungenarbeit“.

Die Wortähnlichkeit und die Gemeinsamkeit des Bezugs auf jeweils ein Geschlecht verdecken die Realität: Mädchen- und Jungenarbeit sind in wesentlichen Punkten unterschiedlich. Sie haben verschiedene Entstehungs- und Entwicklungsgeschichten; sie haben unterschiedliche Beiträge zur Verankerung von Geschlechterfragen in der Kinder- und Jugendhilfe geleistet, und sie sind unterschiedlich stark ausdifferenziert in ihren Zielen und Grundsätzen. Pointiert lassen sich die je eigenen Spezifika wie folgt zusammenfassen.

### *Mädchenarbeit*

Mädchenarbeit blickt zurück auf eine inzwischen mehr als 40-jährige Entwicklungsgeschichte in den alten und auf eine 25-jährige Geschichte in den neuen Bundesländern.

Feministische Mädchenarbeit entsprang der heute in den Geschichtsbüchern als die erfolgreichste Bürger\_innenbewegung der (alten) Bundesrepublik bezeichneten Frauenbewegung und ist damit tief verankert in der politischen Entwicklungsgeschichte der Republik. Der Ursprung feministischer Mädchenarbeit lag in der Bekämpfung des Patriarchats und in der Ablehnung männlicher Dominanz, was sich durchaus auch in der Ablehnung von Jungen und Männern äußerte.

Mädchenarbeit ist kommunal, trägerspezifisch, landes- und bundesweit vernetzt. Viele Landkreise und größeren Städte verfügen über Mädchenarbeitskreise, Mädchenförderpläne, Leitlinien zur Mädchenarbeit, mädchengerechte Jugendhilfeplanung oder Qualitätsentwicklung, diee mädchengerechte Interpretation des SGB VIII, die personelle Sicherung der Geschlechterfrage in Jugendhilfeausschüssen, die Entwicklung von Partizipationsmodellen oder von komplett neuen Leistungen der Jugendhilfe wie z.B. Zufluchtstätten und Mädchenhäuser. Mädchenkultur- oder -gesundheitsangebote zeugen davon, dass Mädchenarbeit nicht nur über ein umfassendes Kreativitäts- und Entwicklungspotential verfügt, sondern auch erhebliche Einflüsse auf die Jugendhilfe hatte und hat: Mädchenarbeit hat Standards und Konzepte dazu entwickelt, was eine geschlechtergerechte Pädagogik ist. Sie hat pädagogische Grundsätze mit gesellschaftspolitischen Ansprüchen verbunden und damit Jugendhilfe als ein auch gesellschaftspolitisches Feld definiert. Mädchenarbeit in patriarchal geprägten Gesellschafts- und Jugendhilfesystemen ist immer eine Arbeit gegen den Mainstream.

Mädchenarbeit ist die geschlechtsbewusste und parteiliche Arbeit weiblicher Fachkräfte mit Mädchen\* und jungen Frauen\*. Sie kann in Mädcheneinrichtungen ebenso stattfinden wie in koedukativen Einrichtungen und stellt Mädchen\* und junge Frauen\* ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Mädchenarbeit kann in Mädchengruppen ebenso stattfinden wie im Einzelkontakt oder im Kontakt in gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen und Angeboten. Sie bietet Mädchen\* und jungen Frauen\* Flankierung, Beratung, Hilfe und Aufmerksamkeit. Mädchenarbeit anerkennt die Vielfalt und Unterschiede von Mädchen\*. Sie nimmt so Unterschiede unter Mädchen\* ebenso in den Blick wie Ähnlichkeiten in den Lebensbedingungen. Mädchenarbeit findet überall dort statt, wo Frauen\* geschlechterbewusst und gleichstellungsorientiert mit Mädchen\* und jungen Frauen\* arbeiten.

Das geschlechtshomogene (nur aus einem wahrgenommenen Geschlecht bestehende) Setting der Mädchenarbeit eröffnet Mädchen\* spezielle Erfahrungsräume, die als Alleinstellungsmerkmale gelten können:

- Entlastung von der Aufgabe, sich gegenüber Jungen\* und gegenüber anderen Mädchen\* als „weiblich“ zu inszenieren;
- Selbst- und gegenseitige Vergewisserungen über das, was „weiblich sein“ bedeuten kann;
- Auseinandersetzung mit Modellen erwachsener Weiblichkeit und unterschiedlichen Lebensentwürfen;
- Zulassen von und Auseinandersetzen mit der Vielfalt von Mädchen\* und ihren Vorstellungen von Weiblichkeit, Lebens- und Berufswegplanung;
- Ausprobieren von als „unweiblich“ oder „männlich“ konnotierten Angeboten und Verhaltensweisen;
- Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen von Mädchen\* und mit sozial-kulturellen Zuschreibungen an Weiblichkeit im Verhältnis zu den eigenen Wünschen und Vorstellungen;
- Teilnahme an Angeboten für solche Mädchen\*, denen der Kontakt zu Jungen\* untersagt ist oder die diesen nicht wünschen.

### *Jungenarbeit*

Die Forderung nach der Konzipierung einer Jungenarbeit wurde erstmals Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts von der feministischen Mädchenarbeit aufgestellt. Jungenarbeit befindet sich immer noch in einer Aufbau- und Entwicklungsphase: inhaltlich, konzeptionell, personell und strukturell. Es gibt unter Sozialarbeitern kaum eine Lobby für Jungenarbeit und nur wenige Engagierte; vielmehr löst Jungenarbeit eher Skepsis, inneres Unbehagen, Widerstand und Verdächtigungen aus. Trotzdem gibt es eine Palette von Ansätzen, die unter dem Label Jungenarbeit firmieren, die von antisexistisch auf der einen Seite bis mythopoetisch auf der anderen Seite reicht und die diametral gegensätzliche Gesellschaftsziele verfolgen.

Mädchenarbeit hat nahezu die gesamte Aufbau- und Sensibilisierungsarbeit für eine geschlechtsbewusste Jugendhilfe geleistet, und Jungenarbeit kann sich in diesem Fahrwasser entwickeln. Jungenarbeit profitiert von der Geschichte und Entwicklung der Mädchenarbeit, weil sie vorhandene Entwicklungswege, Strategien und Konzepte nehmen und übersetzen kann. Jungenarbeit ist als Arbeit von Männern\* mit Jungen\* machtvoller, weil sie in patriarchalen Machtstrukturen näher mit den Mächtigen verbunden ist (Arbeit mit dem gesellschaftspolitischen Mainstream). Jungenarbeit entstand nicht aus dem Gefühl der Benachteiligung und gesellschaftlichen Unterdrückung von Männern\* heraus, sondern in der Auseinandersetzung mit Ansätzen feministischer Mädchenarbeit und dominanten Männer\*bildern; die Erkenntnis, dass auch Jungen\* Benachteiligungen unterliegen, entstand erst später. Motor war in den Anfängen eher, die Arbeit der Frauen\* komplementär zu ergänzen und zu unterstützen.

Jungenarbeit versteht sich als geschlechtshomogene pädagogische Arbeit mit Jungen\* und jungen Männern\*. Sie setzt sich sowohl auseinander mit ihren Privilegien in patriarchalen Gesellschaften als auch mit den daraus entstehenden Verlustseiten und den Benachteiligungsaspekten, die tradierte Vorstellungen von Männlichkeit mit sich bringen können.

Das geschlechtshomogene Setting der Jungenarbeit eröffnet Jungen\* spezielle Erfahrungsräume, die als Alleinstellungsmerkmale gelten können:

- Entlastung von der Aufgabe, sich gegenüber Mädchen\* und auch gegenüber anderen Jungen\* als „männlich“ zu inszenieren. Insbesondere Stärke- und Überlegenheitsinszenierungen können zeitweise aufgegeben und damit auch eigene Ängste und Schwächen sowie Bedürfnisse erfahren werden;
- Selbst- und gegenseitige Vergewisserungen über das, was „männlich sein“ bedeutet; Erfahren der Vielfalt von Männlichkeiten;
- Auseinandersetzung mit Modellen erwachsener Männlichkeit;
- Zulassen von körperlichem Kontakt untereinander;
- Ausprobieren von als „unmännlich“ oder „weiblich“ konnotierten Angeboten und Verhaltensweisen, ohne das „Gesicht zu verlieren“;
- Auseinandersetzung mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen von Jungen\* und mit sozial-kulturellen Zuschreibungen an Männlichkeit im Verhältnis zu den eigenen Wünschen und Vorstellungen.

### **Geschlechterbezogene Arbeit heute**

Das Verständnis von geschlechterbezogener Arbeit ist einem kontinuierlichen Wandel unterzogen, der gespeist wird von gesellschaftlichen Veränderungen, neuen Forschungserkenntnissen insbesondere in den Sozialwissenschaften, den Natur- und Geisteswissenschaften und sich verändernden Selbstbildern von Kindern und Jugendlichen. Auch wandelnde Selbstverständnisse der Sozialen Arbeit und Pädagogik befördern Weiterentwicklungen, wenn sich beispielsweise die Bedeutung von Partizipation erhöht (AGJ 2015) oder intersektionelle Perspektiven die Wechselwirkungen sozialer Dimensionen auf die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen stärker in den Fokus nehmen (von Langsdorff 2014). Einfluss auf das Verständnis von geschlechterbezogener Arbeit haben auch politische Entscheidungen, wenn z.B. Gender Mainstreaming staatliche Politiken und damit auch die Kinder- und Jugendhilfe zur Gleichberechtigung verpflichtet.

Es wurde anerkannt, dass es nicht ausreicht, geschlechtshomogen in eigens geschaffenen Angeboten der Jugendhilfe zu arbeiten, sondern dass das gesamte System weiterentwickelt werden muss.<sup>2</sup> Aus dem konstituierenden Element der Geschlechtshomogenität ist nun eine Ordnungskategorie geworden, die die jeweilige Zusammensetzung von Geschlechtern definiert (Wallner 2008).

#### *Koedukation geschlechtergerecht gestalten*

Geschlechtergerechte Arbeit in koedukativen Zusammenhängen ermöglicht die pädagogisch gestaltete und begleitete Begegnung von Kindern und Jugendlichen als Chance und Lernfeld für ein gleichberechtigtes Miteinander. Geschlechtergerechte Arbeit in koedukativen Zusammenhängen fördert eine kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Geschlechterverhältnissen und ihre Veränderung.

---

<sup>2</sup> Ein interessanter Beleg für diese Diskussion findet sich in einer Gruppendiskussion von 2009, in der acht Mädchen- und Jungenarbeiter\_innen aus verschiedenen Generationen ihren Blick auf die Geschlechterbezogene Pädagogik erläutern (siehe Maikowski/Wesemüller 2010, S. 289-307).

Geschlechtergerechte Arbeit in koedukativen Zusammenhängen eröffnet Jugendlichen spezielle Erfahrungsräume, die als Alleinstellungsmerkmale gelten können:

- Förderung eines Miteinanders ohne Benachteiligungen und Abwertungen zwischen Mädchen\* und Jungen\* sowie inter- und transsexuellen Jugendlichen;
- Entwicklung eines Problembewusstseins bezüglich normierter und einschränkender Geschlechterrollen;
- Einüben geschlechterdemokratischer Verhaltensweisen im täglichen Miteinander;
- Abbauen von Geschlechterhierarchien und -stereotypen durch gemeinsame Reflexionen;
- Herstellung gleichberechtigter Geschlechterverhältnisse im Alltag;
- Möglichkeit der Teilnahme für Menschen jeglichen Geschlechts und ohne die eigene Geschlechtszugehörigkeit definieren zu müssen.

Heute wird im Rahmen geschlechterbezogener Arbeit anerkannt, dass Begegnungen in jedweder geschlechtlicher Konstellation sinnvoll sind und je eigene Qualitäten haben.

### *Veränderungen im Verständnis der Bedeutung von Geschlecht*

Verändert hat sich auch das Verständnis von Geschlecht: Wenn Zweigeschlechtlichkeit auch biologisch eine Konstruktion ist und Geschlecht sozial-kulturell sowie biologisch breit gefächert ist (vgl. Voß 2009), dann sind Kategorisierungen wie geschlechtshomogen oder koedukativ (was die gemeinsame Erziehung von zwei Geschlechtern impliziert) zuschreibend und zu kurz gegriffen. Damit sind bisherige Fassungen geschlechterbezogener Arbeit als Mädchenarbeit, Jungenarbeit und geschlechterbewusster Koedukation zu kategorisierend und tragen zur weiteren Manifestierung eines zweigeschlechtlichen Verständnisses bei.<sup>3</sup>

Insofern gilt es, geschlechterbezogene Arbeit neu zu fassen. Dies geschieht mit der Perspektive einer fachlich fundierten und politisch untermauerten Kompetenz und Haltung, die auch die eigene Verwobenheit in Geschlechterverhältnisse mit einschließt. Mit dem wachsenden Verständnis der sozialen Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit (Butler 1991) rückt die Frage immer stärker in den Fokus, wie bedeutsam es tatsächlich ist, dass Jungenarbeit und Mädchenarbeit von biologischen Männern\* respektive Frauen\* angeboten werden und jeweils nur für Jungen\*/Mädchen\* offen sind, und wenn ja, wer dann festlegt, wer männlichen und wer weiblichen Geschlechts ist. Was vor einigen Jahren noch konstituierende Grundlage war, gerät nun ins Schwanken: Ist ein Junge\*, bei dem alle biologischen Geschlechtsmerkmale eindeutig männlich zugeordnet sind und wer überprüft das? Ist ein Mädchen\*, wer dem Augenschein nach so aussieht oder wer einen entsprechenden Vornamen trägt?<sup>4</sup> Oder ist ein Junge\* oder Mädchen\*, wer sich selbst als solches bezeichnet, und wird das auch akzeptiert, wenn der Augenschein anderes verheißt (Kugler 2012)?

Diese Erkenntnisse aus der Geschlechterforschung führen in der Praxis geschlechterbezogener Arbeit insbesondere in ihrer vermeintlich geschlechtshomogenen Ausrichtung zu Verwirrungen, weil die vormals als eindeutige Adressat\_innen erkannten Subjekte nun nicht mehr

---

<sup>3</sup> Die Entwicklung der Friller Weiterbildungsreihe von 1989 bis 2009 ist eine Zeitreise durch diese Entwicklung und dokumentiert in Rauw/Drogand-Strud (2010, S. 263-287).

<sup>4</sup> Die grundlegende Änderung des Personenstandsrechtsänderungsgesetzes vom 1. November 2013 legt fest, dass ein „Personenstandsfall“ ohne eine Angabe zum Geschlecht in das Geburtsregister eingetragen werden muss, wenn das Kind weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden kann. Diese kleine unzureichende Erweiterung lässt künftig aber auch offiziell Kinder zu, die amtlich nicht Mädchen oder Jungen sind.

eindeutig zuzuordnen sind und auch alle bisherigen Zuordnungskategorien sich als nur teilweise hilfreich oder gar sicher herausstellen.

Gleichzeitig bestehen bipolare Zuschreibungen an als Mädchen\* oder als Jungen\* gelesene und/oder sich verstehende Kinder und Jugendliche weiter, verstärken sich im Kindesalter sogar seit einigen Jahren. Es gibt also eine sozial-kulturelle Realität von Zweigeschlechtlichkeit, die Menschen vorgibt, was sie qua (zugeschriebener) Geschlechtszugehörigkeit mögen oder interessieren sollte oder welche Lebenswege und Berufe für sie vorgesehen und ‚normal‘ sind. Mädchen\* oder Junge\* zu sein oder besser: als Mädchen\* oder Junge\* gelesen zu werden und/oder sich selbst dem zuzuordnen ist nicht bedeutungslos, weil es individuelle und gemeinschaftliche Wege und Chancen zuweist oder schließt, Entwicklungen einschränkt und gesellschaftliche Hierarchien herstellt. Hier besteht ein Paradoxon, das es zu verstehen und zu bearbeiten gilt. Geschlecht differenziert sich in Vielfalt aus und bleibt gleichzeitig doch als bipolarer Anspruch relevant für alle Menschen: für Fachkräfte sowie für Kinder und Jugendliche aller Geschlechter.<sup>5</sup>

### *Geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe firmiert heute unter Genderbezogenheit*

Geschlechtergerechtigkeit lässt sich nur durch Gesamtkonzepte in den Angeboten und Einrichtungen herstellen. Das bedeutet, dass sowohl Mädchen- und Jungenarbeit kooperieren müssen als auch gemeinsam die koedukativen Angebote qualifizieren müssen.

Gender zu arbeiten bedeutet also, die Kinder- und Jugendhilfe in allen Konzepten und Angeboten und mit allen Fachkräften geschlechtergerecht auszurichten. Genderansätze zielen dabei auf die sozial-kulturellen Zuschreibungen bezüglich Weiblichkeit und Männlichkeit. Darin geht es um zwei zentrale Aspekte: Die Zuschreibungskataloge sollen abgeschafft werden und dafür die Vielfalt von Geschlechtern – biologisch wie sozial – anerkannt werden. Dafür gilt es, Gender von Sex zu trennen. Das heißt, Genderpädagogik setzt sich aktiv dafür ein, dass Zuschreibungen nicht mehr an das biologische Geschlecht eines Menschen gekoppelt werden: Stärke, Mut, Fürsorge, Angst – all dies sind Fähigkeiten und Gefühle, die allen Menschen inne wohnen und die alle Menschen ausleben und fühlen dürfen sollten, egal, welchem biologischen Geschlecht sie angehören. Es geht also um die Dekonstruktion sozial-kultureller Zuschreibungen Geschlecht.

Diese Dekonstruktion macht den Weg frei für das zweite Ziel von Gender: die Anerkennung einer Vielfalt von Geschlechtern auch biologisch (SFBB und Querformat 2012). Menschen haben mehr als zwei Geschlechter: weiblich und männlich sind nur die Eckpunkte einer biologischen Vielfalt von Geschlechtern. Wenn also bereits die Annahme einer biologischen Zweigeschlechtlichkeit eine kulturelle Setzung und keine Tatsache ist, dann wird die sozial-kulturelle Zweigeschlechtlichkeit ad absurdum geführt und es wird deutlich, dass Gender eine soziale Kategorie ist, die sich zwar historisch erklärt, die aber nicht hilfreich ist für eine gleichberechtigte Gesellschaft.

Genderkonzepte in der Kinder- und Jugendhilfe wollen einen Beitrag dazu leisten, dass Kinder und Jugendliche aufwachsen und sich entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen

---

<sup>5</sup> Die Fachgruppe „Geschlechtersensible Pädagogik“ des Projektes [www.meinTestgelände.de](http://www.meinTestgelände.de) der BAG Jungenarbeit und BAG Mädchenpolitik umfasst mit Stand vom 13.08.2016 2.600 Mitglieder, die zu diesen Fragen aus der Sicht unterschiedlicher Fachkräfte Positionen beziehen, Fragen stellen, Beiträge posten und kommentieren. Diese Gruppe ist ein lebendiger Austausch und Beleg der Auswirkungen der Bedeutungsänderung von Geschlecht in der pädagogischen Praxis: <https://www.facebook.com/groups/geschlechterpaedagogik/> (13.08.2016).



entwickeln können, ohne dabei von Genderzuschreibungen behindert zu werden. Damit werden auch Geschlechterhierarchien kritisiert und abgebaut. Durch Genderkonzepte kann Kinder- und Jugendhilfe mädchen\*- und jungen\*gerecht ausgerichtet werden. Der Auftrag, geschlechtergerecht zu arbeiten, obliegt nicht mehr einzelnen Engagierten. Vielmehr arbeiten alle geschlechtsbewusst und entwickeln gemeinsam ein Genderkonzept für die eigene Einrichtung. Mädchen- und Jungenarbeit sowie reflexive Koedukation bestimmen den Alltag und greifen ineinander. Niemand arbeitet mehr geschlechtsunreflektiert. Mädchen\* und Jungen\* haben grundsätzlich und selbstverständlich die Wahl: gemeinsam oder getrennt, mal so, mal so, aber immer geschlechtergerecht.

*Was ist zu tun, um das Ziel zu erreichen?*

Mädchen- und Jungenarbeit als Grundpfeiler und Kompetenzpools geschlechtergerechten Arbeitens müssen erhalten, ausgebaut und gesichert werden. Die Kooperation und Koordination von Mädchen- und Jungenarbeit sind zu fördern, damit beide Ansätze gemeinsam Genderkonzepte entwickeln können. Standards, Ziele und Schwerpunkte von Gender sind gemeinsam in den Einrichtungen und Teams zu entwickeln, umzusetzen und zu kontrollieren – in jeder Einrichtung von allen.

Dafür braucht es die Selbstreflexion der Mitarbeiter\_innen und gegenseitige Rückmeldungen zum eigenen Genderverhalten und den eigenen Geschlechterbildern. Soziale Fachkräfte müssen qualifiziert und ausgebildet werden für Genderpädagogik, und Teams müssen sich gemeinsam bekennen zu ihrer Entwicklung. Das bedeutet auch die Bereitschaft zu entwickeln, klassisches Rollenverhalten zu verändern und den politischen Willen zur Herstellung von Gleichberechtigung zu haben. Dies alles geht nur als gemeinsame Entwicklung im Team.

Genderansätze sind eine zeitgemäße, klientelgerechte und politische Weiterentwicklung dessen, was vor fast vierzig Jahren als feministische Mädchenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe begann. Gendergerecht zu arbeiten bedeutet einen Gewinn für Kinder und Jugendliche: Mädchen\* müssen nicht mehr „weiblich“, Jungen\* nicht mehr „männlich“ werden. Kinder und Jugendliche, die sich keinem dieser beiden Geschlechter zuordnen wollen oder können oder bei denen das biologische Geschlecht und die sexuelle Identität nicht übereinstimmen, müssen sich nicht länger zwangsverorten. Mädchen\*, Jungen\* und alle Kinder und Jugendlichen jeglichen Geschlechts und jeglicher sexueller Orientierung können sich vielfältiger entwickeln. Gleichberechtigung wird nachhaltig gefördert – für alle Geschlechter. Kinder und Jugendliche werden zufriedener – und die Pädagog\_innen auch.

## **Literatur**

Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe: Koordinierungsstelle „Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft“. Internetportal. <https://www.jugendgerecht.de/> (03.07.2015)

Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main

Maikowski, L./Wesemüller, E. (2010): Mit Wertschätzung und Hartnäckigkeit. Eine Gruppendiskussion mit Friller Mädchen\_- und Jungen\_arbeiter\_innen. In: Busche, M./Maikowski, L./Pohlkamp, I./Wesemüller, E. (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld, S. 289-307

Kugler, T. (2012): Zwei Geschlechter oder viele? Eine erste Orientierungshilfe zur Geschlechtervielfalt im Gender-Dschungel. In: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg und Bildungsinitiative QUEERFORMAT (Hrsg.): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: QUEERFORMAT, S. 17-32

Rauw, R./Drogand-Strud, M. (2010): 20 Jahre, sechs Bausteine, mehr als zwei Geschlechter und mindestens ein Paradox. Veränderung und Kontinuität in der geschlechterbezogenen Weiterbildungsreihe der „Alten Molkerei Frille“. In: Busche, M./Maikowski, L./Pohlkamp, I./Wesemüller, E. (Hrsg.): Feministische Mädchenarbeit weiterdenken. Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis. Bielefeld, S. 263-287

Von Langsdorff, N. (2014) (Hrsg.): Jugendhilfe und Intersektionalität. Opladen, Berlin, Toronto

SFBB und Queerformat (Hrsg.) (2012): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Berlin

Voß, H.-J. (2009): Angeboren oder entwickelt? Zur Biologie der Geschlechtsentwicklung. In: Gen-Ethischer Informationsdienst GID-Spezial Nr. 9: Aus dem Bio-Baukasten SeXY-Gene. Berlin, S. 13-20

Wallner, C. (2008): Von der Mädchenarbeit zum Gender? Aktuelle Aufgaben und Ziele von Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming. Berlin

### **Autorin**

Dr<sup>in</sup>. Claudia Wallner ist freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin zur Mädchen- und Jungenarbeit und zu Genderthemen. Seit 30 Jahren begleitet sie die Entwicklung von Ansätzen geschlechterbewusster Arbeit bundesweit sowie in Österreich und der Schweiz insbesondere in der Weiterbildung von Fachkräften der Jugendarbeit/Jugendhilfe. Weitergehende Informationen siehe [www.claudia-wallner.de](http://www.claudia-wallner.de)

### **Hinweis**

Veröffentlicht am 19.08.2016 unter <http://www.sgbviii.de/files/SGB%20VIII/PDF/S187.pdf>